

Felix Bartels

# **Odysseus wär zu Haus geblieben**

Schutzschrift mit Anhang

Aurora Verlag

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung  
weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert,  
vervielfältigt oder veröffentlicht werden.**

ISBN 978-3-359-02537-5

© 2015 Aurora Verlag, Berlin

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin, mit Andreas Töpfer

Die Bücher des Aurora Verlags erscheinen  
in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

*[www.aurora-verlag-berlin.de](http://www.aurora-verlag-berlin.de)*

---

---

Vielleicht lässt sich das Dilemma, in dem wir alle  
miteinander stecken, wie folgt auf den Punkt bringen:  
Die Kapitalisten wären erträglich, gäbe es keinen  
Kapitalismus. Die Demokratie wäre wunderbar,  
gäbe es keine Demokraten.

---

Vorwort \_\_\_\_\_ 9

**Odysseus wär zu Haus geblieben** \_\_\_\_\_ 13

Ein Hessel Bunters \_\_\_\_\_ 15

Die Welt in Steno \_\_\_\_\_ 23

Thales im Brunnen \_\_\_\_\_ 33

The Wizard in Front of the Curtain \_\_\_\_\_ 51

Die Sehnsucht des Seemanns \_\_\_\_\_ 75

Ein Beitrag zur unkritischen Theorie \_\_\_\_\_ 99

24. Gesang \_\_\_\_\_ 125

## Anhang

Geologisches zur Beschaffenheit des Bernstein.  
*Opportunismus und Reife* \_\_\_\_\_ 151

Die Entdeckung des Menschlichen.  
*Das Verbot als Errungenschaft* \_\_\_\_\_ 159

Der ehrbare Opportunismus.  
*Antiimperialismus und Judenhass* \_\_\_\_\_ 169

Denken üben.  
*Kategorische Argumente* \_\_\_\_\_ 202

Mittelmaß mit Folgen.  
*Günter Grass hat ein Problem* \_\_\_\_\_ 213

Kein Wort über Gauck!  
*Statt dessen ein paar über den Liberalismus* \_\_\_\_\_ 220

---

INHALT

---

Ein Schritt nach hinten, zwei Schritte zurück.  
*Wenn Familien Kaffee kochen: Erledigendes zur Partei Die Linke* \_\_\_\_\_ 226

Nahost! Nahost!  
*oder Zur Romantik des Weltfriedens* \_\_\_\_\_ 237

1A-Test. Γνώθι σαυτόν \_\_\_\_\_ 275

Majority Report.  
*Juli Zeh, das Ich & die Wiederkehr des deutschen Imperialismus* \_\_\_\_\_ 277

Dr. Straightlove lernt, die Angst zu lieben.  
*Homophobie und Naturrecht* \_\_\_\_\_ 283

Wurst von seiner Wurst.  
*Die ständische Subjektivität des Steuerzahlers* \_\_\_\_\_ 289

Kampftag, Baby!  
*Selbstverständliches zum 1. Mai* \_\_\_\_\_ 294

Wie man nicht vom Pferd fällt.  
*Der Pazifismus und die Wirklichkeit* \_\_\_\_\_ 296

Gestreikt wird sonntags.  
*Zur durch und durch hässlichen Anatomie des Kunden* \_\_\_\_\_ 299

An jeder Ecke Vegetarier und Kommunisten.  
*Über die Gereiztheit des Zoophagen* \_\_\_\_\_ 304

Der Untergang des Abendlands.  
*Fragen der Organisation* \_\_\_\_\_ 308

Anabasis.  
*Der lange Marsch des Antideutschen (Kurzfassung)* \_\_\_\_\_ 315

Blümchenkinder.  
*Zum Verhältnis von Provokation und Programm im  
Neueren Konservatismus* \_\_\_\_\_ 317

---

---

---

## Vorwort

Augenscheinlich geht es hier um Politik. Ein Buch, das von Politik handelt, ist etwas anderes als ein politisches Buch. Ein Buch, das von Politik handelt, aber kann nicht unpolitisch sein. Es wäre demnach sowohl politisch als auch nicht politisch? Es ist politisch, indem es nicht politisch ist. Obgleich sein Verfasser eine Meinung hat, verweigert es die Auskunft darüber, welche Richtung zu verfolgen sei, warum man sie verfolgen und auf welche Weise das geschehen müsse, wenn sie sich durchsetzen soll. Es lässt sich vielmehr auf die Frage ein, wie man überhaupt mit Politik umzugehen habe. Und das wäre nicht dasselbe?

Wer politische Haltungen untersucht, kann das nur dann mit einigem Erfolg tun, wenn er sie selbst nicht einnimmt. Zumindest, solange er sie untersucht, sollte er sie nicht einnehmen. Politik verändert stets, worauf sie zugreift. Wer politisch handelt, ist schon nicht mehr frei; er setzt sich äußeren und inneren Zwängen aus, die ihn mitreißen oder, sofern er sich ihnen verweigert, aus dem Bereich des Handelns hinausstoßen. Wo ein Wille ist, ist immer auch ein Wake. Die Gründe, aus denen dieser dies und jener das will, bleiben dabei oft unausgesprochen. Das politische Denken ist das, was sich zwischen Haltung und Verhalten schiebt. Es hat nur zur Hälfte die Funktion, Absichten zu erklären, zur anderen Hälfte verdeckt es die Motive der Involvierten, auch und gerade dann, wenn die selbst sich dieser Verunklärung nicht bewusst sind. Der politische Zugriff auf die Äußerungen des politischen Denkens interessiert sich sehr für die Folgen des Geäußerten. Er versucht auszumitteln, was passierte, wenn man die Welt nach den geäußerten Absichten einrichtete. Die Metapolitik schaut in die entgegengesetzte Richtung. Sie fragt nicht nach den Zielen der Politik, sondern nach ihren Motiven.

Der »Odysseus« ist nicht politisch, er ist metapolitisch.

Ich borge mir dieses Wort, das es, glaube ich, schon gibt, weil ich einfach kein besseres weiß. Metapolitik, das ist diejenige Disziplin, die die Politik nicht praktisch, sondern theoretisch behandelt. Sie beurteilt Äußerungen nicht danach, wie vernünftig das in ihnen anvisierte Ziel zu sein scheint, sondern sie achtet auf die Art der Begründung, auf Schlüssigkeit und Konsistenz,

---

---

auf Absichten und Bedürfnisse, auf Vernunft oder Irrationalität im Kalkül. Die Politik ist ihr nicht Ziel, sondern Gegenstand. Das kann gleichwohl praktisch und politisch werden, insofern Metapolitik zum Verständnis des Politischen beiträgt. Insofern sie das vermeintlich Selbstverständliche klarer macht oder demontiert. Insofern sie die Durchsprechebene anhebt und überhaupt den Grad der Bewusstheit erhöht. Aber dieser Nutzen kommt nicht zwingend bloß einer Seite zugute. Politisch wird er allenfalls dadurch, dass nicht jede Richtung sich ein gleichermaßen entspanntes Verhältnis zum Wirklichen leisten kann.

Ich rede so geschwollen, damit ich mir besser die Luft rauslassen kann. Der hier entwickelte Ansatz soll programmatisch sein, nicht systemisch. Es geht um Zusammenhänge, die ich für wesentlich halte, nicht darum, ein vollständiges Bild des Politischen und seiner Motive zu geben. Wie auch die Texte im Anhang kein Panorama vorstellen, sondern als exemplarisch verstanden sein wollen. Geschrieben wurden sie in den letzten acht Jahren, oft aus Anlässen. Aber sie sollen nicht kleben an diesen Anlässen. Gebrauchstexte sind zu gar nichts zu gebrauchen; auch wo ich polemisiere, will ich auf Allgemeineres hinaus. Ginge es nur darum, Feindschaften zu schließen, gäbe es weniger anstrengende Wege als das Verfassen von Essays. Obwohl es im »Odysseus« von Halbwelt wimmelt, will das Buch nicht von ihr affiziert sein. Es will nicht Verantwortung übernehmen oder sich engagieren. Es will nicht Teil der Welt sein, die es beschreibt und deren Teil es natürlich trotzdem ist. Sein Hauptstück, die Schutzschrift, handelt davon, dass man nicht vom Pferd fallen sollte. Die Texte im Anhang sollen zeigen, wie man, wenn man schon fällt, am besten fällt. Überhaupt wäre das Buch nicht da, täte ich nicht immer wieder, was ich vorgeblich nicht tun will.

Alle Texte wurden vor dem Abdruck durchgesehen, einige stark überarbeitet. »Geologisches zur Beschaffenheit des Bernstein« geht auf ein Fragment aus dem Jahr 2007 zurück, das erst jetzt, befreit von zweieinhalb Albernheiten eines Unterdreißigjährigen, zum vollständigen Text ausgebildet wurde. »Der ehrbare Opportunismus« war in seiner Urfassung zwar ausgeschrieben, aber schriftstellerisch eine solche Katastrophe, dass nachgerade geboten schien, einen besser organisierten und weniger schmerzvoll zu lesenden Aufsatz (gleichen Inhalts) aus ihm zu machen. »Nahost! Nahost!« ist Ende 2012 in großer Eile niedergeschrieben worden; seine Hauptthese indes hatte

---

es verdient, ausbuchstabiert zu werden, weshalb ich den Text anlässlich eines Leipziger Vortrags im April dieses Jahres in seine jetzige Form gebracht habe. Die übrigen Texte sind weniger stark überarbeitet worden. Generell wurde bei der Durchsicht darauf geachtet, die Tendenz des einmal Geschriebenen nicht zu verändern.

Ich habe einigen Menschen zu danken. Daniel Rapoport und Konstantin Bethscheider, von denen ich sehr hoffe, einmal ein Buch lesen zu dürfen. Meiner Frau, Nora Bartels, die alle meine Texte zuerst liest. Wo sie die Augen verdreht, weiß ich, dass andere lächeln werden.

---

---

## Odysseus wär zu Haus geblieben

### Ein Hessel Bunes

*Empörungskultur – Abstraktes Ziel, konkretes Feindbild – Jugend als Adressat – der Intellektuelle als Dienstleister*

### Die Welt in Steno

*Die Stimmung der Feuerbachthesen – Spaltung des Denkens in bloß erkennendes und instrumentelles – Reduktion der Wirklichkeit auf das Gegenständliche – genauer Status des Primats der Praxis – gespaltenes Denken, monolithische Praxis – Praxis des Irrationalen – Irrationalität der Praxis*

### Thales im Brunnen

*Spielarten des Primats der Praxis – Erkenntnis muss über das Handgreifliche hinausgehen – Status des Grenzfalls – Volkstümliche Versionen – Verantwortung des Wissenschaftlers – Verantwortung der Armut – Quellen der Intelligenzfeindlichkeit – Autonomie des Denkens – Verhältnis von Theorie und Praxis – Prinzip Abstand – Denken der Praxis und praktisches Denken*

### The Wizard in Front of the Curtain

*Wissenschaft und Parteilichkeit – Politik der Wahrheit – Veritaten – Doppelte Standards und absoluter Relativismus – Ideologie als Überbau einer Haltung – Ideologie und Theorie – Terminologie – Funktion der Ideologie – Umgang mit der Utopie*

---

---

## Die Sehnsucht des Seemanns

*Politische Irrationalität – das ozeanische Gefühl – Gute Mutter / Böse Mutter – Reproduktionen im Politischen – Negativobjekt und narzisstische Besetzung – die Schuldfrage – Verschwörungstheorie – Ukrainekrise – regressiver Antikapitalismus und Thatcherismus – Mutter Staat – Graswurzellinke und autoritärer Liberalismus – Liberalismus und autoritäre Linke*

## Ein Beitrag zur unkritischen Theorie

*Erkenntnis und Erkenntnishaltung – Erkenntnishaltungen – Aufklärung – Kritik – Spekulation – Kategorischer Imperativ der Politik – Stufen der Resignation – Kindheit – Jugend – Erwachsensein – Resignation der Resignation – Bios theoretikos – Eskapismus allgemein – Eskapismus konkret – Odysseus – Politisches Handeln in aussichtslosen Situationen*

## 24. Gesang

---

---

---

## Ein Hessel Buntess

Zelos nervt. Das war nie anders. Ich weiß es, denn ich neige selbst zum Eifer. Wenn mich was ärgert, ärgert mich, was mich ärgert, und es ärgert mich, dass es mich ärgert. Auch gegen den Eifer kann man sich ereifern. Ich bin ja nicht allein. Jeder zweite Mensch ist ein Wutbürger, und von der anderen Hälfte wird mehr als die Hälfte, der Wutbürger ansichtig, ebenfalls zu welchen. Der übriggebliebene Bruchteil erkaufte sich seine Gelassenheit mit Ignoranz. Coolness, die einzige genuin moderne Haltung<sup>1</sup> und folglich attraktiver als alle anderen, ist ohne Dummheit nicht zu haben. Und in ihrer Dummheit ist sie bloß Masche, kaschiert also ebenfalls ein eiferndes Gemüt. Was zwischen dem Eifer und der Coolness liegt, ist nicht wahrhafte, sondern erzwungene Gelassenheit. Man muss sie sich immer wieder erarbeiten, und wer behauptet, sie schon zu besitzen, hat sie nicht. Es kostet viele Tränen und viel Gelächter, bis man endlich sagen kann: Einer weint, einer lacht, ich bin der andere.

Das Ich erkennt die Welt daran, dass sie stört. Empörung, soll das heißen, ist keine Errungenschaft, sondern unvermeidlich. Sie ist das, was jeder kann, wenn er auch sonst nichts kann. Sie kostet nichts, vor allem keine Gedanken. Sie ist vormenschlich, der Säuglingsschrei übersetzt ins Politische. Wer sie als eine Art Beitrag zum Weltkulturerbe ausgibt, verwechselt den Bildersturm mit den Bildern oder die Kulturrevolution mit der Kultur. Man sollte aber die Kulturrevolution auch nicht mit der Revolution verwechseln. Es gibt zugegeben keine Revolution ohne Volkszorn. Deswegen sind alle Revolutionen in ihrem Grund irrational. Aber kein Volkszorn kann in eine Revolution umschlagen, wenn er nichts will als irrational bleiben und infolge dessen weder das in der konkreten Lage Mögliche erspürt noch so etwas wie ein Begriffsgefüge ausbildet. Im Volkszorn kann, wer möchte, dass alles bleibt, wie es ist, den durch das Bleibende unvermeidlich entstehenden Missstand mittels politischer Ersatzhandlung gedanklich ausstoßen. Sich also als Rebell ohne Folgen gegen einen Gegner ohne Bedeutung in die Pose werfen. Es mag abgedroschen klingen, aber es gibt sie, die gute alte unehrliche Verteidigung des Kapitals, die demagogische Fehlleitung des krisenbedingten Katzenjammers, der nur

---

---

ja nicht in fundamentale Opposition gegen den Kapitalismus umschlagen soll. Sorge hierfür tragen Anführer des Volkszorns, Demagogen wie vormals Thomas Morus, Ernst Moritz Arndt, Ludwig Börne, Max Stirner oder Karl Kautsky. Zuletzt waren es Stéphane Hessel, Günter Grass, Henning Mankell oder ihre Kollegen von der anderen Fakultät: Akif Pirinçci, Vera Lengsfeld, Bernd Lucke. Und. So. Weiter. Im Ziel des Zorns uneinig, in der Haltung sich gleich. Es braucht nicht viel zu erkennen, dass in Judith Butler und Ron Paul ein und derselbe Rüpel steckt, und die Unterschiede ergeben sich dadurch, dass im Feld der Codes und Targets bestimmte Positionen besetzt werden müssen. Wo immer ein Ressentiment möglich ist, findet sich wer, der es auslebt. Stéphane Hessels Stelle ist vorletztes Jahr vakant geworden. Im Kampf um die Nachfolge liegen Jakob Augstein und Juli Zeh Kopf an Kopf. Ich gebe zu, dass der eine oder andere dieser Demagogen ein oder zweimal zu oft bei mir vorkam. Wir alle haben unsere Lieblingsesel, an denen wir das Allgemeine konkret durchdeklinieren.

Die Empörungskultur ist in dem, wofür sie ist, zu ungenau, und in dem, wogegen sie sich richtet, zu genau. Doch das hat Ordnung. Irrationalität nährt sich von den Fehlern der Welt. Diese Fehler muss sie herunterbrechen, verdaulich machen und in konsumierbare Häppchen portionieren. Die Rothschilds, Putins Expansionspolitik, die NSA, das Federal Reserve System, der Islam, der linksliberale Meinungsterror, Israel, der Zins, Hartz-IV-Empfänger, Asylanten, Ostdeutsche, Umweltschützer, Feministen, Männer, Drohnen, Intellektuelle, Vegetarier – alle solche Phänomene werden aus dem gesellschaftlichen Nexus gelöst, isoliert und zum eigentlichen oder wesentlichen Problem erklärt. An die Stelle der Strukturanalyse tritt die Schuldzuweisung. Durch dieses Herunterbrechen entsteht zum einen, praktisch, die Illusion, etwas dagegen tun zu können, und zum anderen meidet man, theoretisch, komplexe Verhältnisse analysieren zu müssen.

Zum Überfluss stiften praktischer Aktionismus und theoretische Faulheit eine formidable Synergie. Es besteht ja immer die Gefahr, für ein Problem, das im Systemzusammenhang betrachtet wird, Verständnis zu entwickeln, vielleicht zu erkennen, dass es gar kein Problem ist oder dass es nicht das Hauptproblem ist oder dass es nur eine unerfreuliche Folge eines tieferen Problems ist oder gar, dass es wohl unerfreulich, aber notwendig ist. Je tiefer die Einsicht, desto schwieriger die Frage, wie man handeln soll. Hinter

---

jeder Erkenntnis lauert die Gefahr, vielleicht zu bemerken, dass man die falsche Adresse in der Hand hält, einzusehen, dass alles viel schwieriger ist als gedacht, zu begreifen, dass die zurechtgelegten Handlungen, von denen man sich eine Lösung des Problems verspricht, die in der Tat aber bloß das eigene Unbehagen eindämmen, nichts taugen. Wer Angst vor praktischen Konsequenzen hat, die sich aus gewissen Erkenntnissen ergeben, meidet am besten die Erkenntnisse insgesamt, was zugleich den Vorzug hat, dass es im Unbewussten geschehen kann. Nur so lässt sich unter Niveau bleiben, ohne sich eingestehen zu müssen, dass man unter Niveau ist.

Aber die Unfähigkeit zur Theorie passt zum Aktionismus ebenso gut wie der zu ihr. Wie der Aktionismus die platte Theorie braucht, um sich das einfache und greifbare Ziel zu erhalten, so folgt aus schmalspurigen Gedankenbahnen die Vorstellung greifbarer Ziele. Wer sich in diesen Bahnen bewegt, muss dumm sein oder dumm sein wollen, und die Greifbarkeit schlägt fast zwingend in ihr Gegenteil um, sobald sich der Blick vom Vorhandenen, das abgelehnt wird, auf das Künftige, das man anstrebt, richtet. Die Verlegenheit, nicht einfach nur dagegen sein zu können, zwingt den Empörer anzugeben, wofür er denn ist. Da allerdings das, wofür er eintritt, etwas Nichtvorhandenes ist, kann die Vereinfachung nicht durch Konkretion, sondern nur durch Abstraktion erreicht werden. Der Übergenaugigkeit in der Negation entspricht die Ungenauigkeit in der Affirmation. Beides nämlich folgt einer Neigung zum Einfachen, Unterkomplexen, zum Handhabbaren und Fasslichen. Wie anders auch soll im unbestimmten Feld der Zukunft reüssieren, wer bereits am Erfassen der Gegenwart scheitert, und hierzu passt, dass dem Empörer sein abstraktes Ziel im Positiven stets ganz greifbar und vertraut vorkommt. Der Zusammenhang wird anschaulich, wenn z. B. Freunde der Queertheorie, die schon nichts über Geschichte und Wirklichkeit der Geschlechter wissen, anfangen, über deren Zukunft zu reden. Oder wenn Rechthaber im Nahostkonflikt, die die Verbrechen einer der beiden Konfliktseiten im Schlaf runterbeten können, ihre schlicht und weltfremden Vorstellungen einer Lösung dieses Konflikts in die blaue Luft malen. Oder wenn Verschwörungsideologen eben den kritischen Eifer, den sie beim Zerstören der official version an den Tag legen, beim Konstruieren ihrer eigenen Modelle der Erklärung vermissen lassen. Oder wenn Stéphane Hessel in »Empört Euch!« seine warmherzige Version des Kapitalismus mit allerlei Wortgeklingel bewirbt, das sich zur einen

— Hälfte aus Negativbestimmungen und zur anderen aus beliebigen Phrasen zusammensetzt, auf die man nicht einmal Jesus festnageln könnte. Oder wenn Akif Pirinçci sich aus seiner Angst vor einer orientalisches unterwanderten Gesellschaft mit einem rückwirkenden Wunschbild der sechziger Jahre rettet, das er in die Zukunft projiziert, wo alles so heil und g'sund sein soll, wie es nie war. Alle Wutbürger sind unfähig, einen Begriff von dem zu bilden, was sie wollen. Danach gefragt, reden sie entweder konkret über das, was sie nicht wollen, oder unbestimmt über das, was sie wollen.

Oder sie machen gleich die Haltung selbst zum politischen Ziel und reden von Widerstand, Engagement, Vernetzung, Kritik, Mehrheitswillen, Verantwortung usw., als seien das bereits politische Inhalte. Gerade darin aber, in der Haltung, verlieren die Empörten aller Richtungen ihre Besonderheit gegeneinander. Zivilcourage trifft auf Selbstjustiz, Romantiker der Résistance auf Vigilantentrottel. Empörung wird in dieser Perspektive selbst ein Wert, und das bedeutet nichts anderes, als dass der Widerstand gegen eine Sache in dieser nicht seinen Grund, sondern bestenfalls einen Anlass hat. In der so gewonnen Beliebtheit ist das Empörungsdenken für praktisch jede Richtung brauchbar, die in der oben beschriebenen Weise vom komplexen Verhältnis wegführt, weswegen es auch nicht selten vorkommt, dass passionierte Wutbürger die Lager wechseln oder generell politisch schwer zu verorten sind.

Empörerei, so bestimmt als Zusammenfall einer abstrakten Zielsetzung und eines konkreten Feindbilds, führt beides in einem Grade durch, dass für Vernunft kein Raum mehr bleibt. Kaum zufällig richtet sich Stéphane Hessel vornehmlich an die Jugend. Sie hat die Antennen. Man muss ihr nicht noch sagen, dass sie sich erregen soll; sie tut es ohnehin. Ihr unvermeidlicher Narzissmus wird weniger durch bestimmte Elemente als vielmehr durch die politische Realität insgesamt gekränkt. Wie alle Demagogen rennt Hessel pausenlos Türen ein, die längst offenstehen. Gerade weil die Jugend einer Anleitung zur Empörung nicht eigens bedarf, ist sie leicht anzuleiten, wenn es darauf ankommt, ihr Gedanken in den Kopf zu setzen. Es geht, wie gesagt, um die *Umleitung* der Empörung, das Nutzbarmachen eines ohnedies vorhandenen Unbehagens für ein konkretes Feindbild, und welches Feindbild Hessel seinem Jungvolk buchstäblich ans Herz legt, kann man bei Besichtigung seiner Schrift nicht übersehen.<sup>2</sup> Der Begleitschaden dieses Vorgangs ist dann freilich, die Jugend in ihrer genuinen Neigung noch zu bestärken, ihr einzureden, dass ihr

—

naturgemäßer Makel – nämlich mangels Erfahrung und Wissen nichts von der Welt zu verstehen und sie sich daher nur im Zustand der Erregung aneignen zu können – ein Vorzug sei.

»Ohnehin hat die sich so nennende Philosophie es ausdrücklich ausgesprochen, daß das Wahre selbst nicht erkannt werden könne, sondern daß dies das Wahre sei, was jeder über die sittlichen Gegenstände, vornehmlich über Staat, Regierung und Verfassung, sich aus seinem Herzen, Gemüt und Begeisterung aufsteigen lasse. Was ist darüber nicht alles der Jugend insbesondere zum Munde geredet worden? Die Jugend hat es sich denn auch wohl gesagt sein lassen. Den Seinen gibt Er's schlafend, ist auf die Wissenschaft angewendet worden, und damit hat jeder Schlafende sich zu den Seinen gezählt; was er so im Schlafe der Begriffe bekommen, war denn freilich auch Ware danach. – Ein Heerführer dieser Seichtigkeit, die sich Philosophieren nennt, Herr ...«

Hessel. Ich bin sicher, der ist, den Hegel hier meint. Der Kniefall vor jungen Menschen ist das sichere Kennzeichen des konformistischen Rebellen, der an die Stelle der Erkenntnis den Aufstand setzt. Wo eine Haltung nicht bewusst eingenommen ist, wird sie zur Stimmung. »Empört Euch!« ist denn auch überladen mit gestischen Elementen, mehr die Performance einer Streitschrift als eine Streitschrift. Hessels Gestus ist die Zivilcourage eines Mannes in seinen letzten Jahren. »93 Jahre. Das ist schon wie die allerletzte Etappe ...« Er beginnt mit dem, was ihm eigentlich am Herzen liegt: sich selbst, und schreibt uns aufdringlich das Bild eines Greises in den Kopf, der nicht mehr wisse, wie viel Zeit ihm noch bleibt, und der Jugend daher noch das eine oder andere mit auf den Weg geben wolle. Sie muss nun gut zuhören, die Jugend, und dem Greis Raum geben, damit er in seinem Tempo sage, was ihn umtreibt. Das schleppt sich durch unendlich lange 15 Seiten hindurch wie eine Darminfektion durch die Bewohnerzimmer eines Seniorenstifts. Und wer einmal 93 geworden ist, der hat desgleichen das Recht, dass Verstand und Gefühl eins werden, was auch bei Hessel nichts anderes bedeutet, als es meistens bedeutet, dass nämlich Gefühl den Verstand regiert. Ununterbrochen *spürt* er seine für den Verstand viel zu einfachen Wahrheiten gleichsam mit dem Herzen und schafft nicht, auch nur einen Satz zu schreiben, ohne sich dabei im Geiste,

offenbar bewegt von der eigenen Rede, zu erheben. Dabei ist, was Hessel nicht in Form von Ideen, sondern als Stimmung vermittelt, ganz banal und alles andere als neu. Zieht man das gestische Beiwerk ab, steht da nichts anderes als die Formulierung einer Meinung, die seit den ersten Tagen der Menschheit verbreitet und spätestens seit der Mitte des 20. Jahrhunderts konsensfähig geworden ist: das fürchterliche Primat der Praxis.

*Konsensfähig* ist die Steigerung von *mehrheitsfähig*, obgleich praktisch alle Vertreter all jener Richtungen der angewandten Hysterie unablässig behaupten, sie seien in der Minderheit. Sie sind es nicht. Oder wären es allenfalls, wenn man die anderen Richtungen gegen die je eigene zusammenrechnete. Die Grundlage, auf der man nur zusammenrechnen könnte, wäre das, was alle eint, der allgemeine Charakter der Empörung, die Haltung. In diesem Fall aber gäbe es keinen Grund, ausgerechnet die eine Richtung aus der Rechnung auszulassen, es sei denn, man wollte gerade ihre Besonderheit damit ausdrücken. Doch ginge es um den besonderen Inhalt, dürfte man die anderen Richtungen ebenso wenig zusammenbringen. Das Bedürfnis, es dennoch zu tun, entspringt einem manichäischen Schema, an das sich leicht gewöhnt, wer die Welt nie anders denn es aus einem bestimmten Blickwinkel sieht.

Aber es ist nicht nur Dummheit, es ist auch ein Geschäft. Zum Handwerkzeug des Empörers gehört unbedingt die Behauptung, er kämpfe gegen einen übermächtigen Mainstream, denn das hat seine Ordnung im Unordentlichen. Wer nichts zu sagen hat, sagt es als Rebell. Die erste und letzte Entschuldigung, die das Substanzlose sich gibt, dennoch erscheinen zu dürfen, ist die, dass in ihm eine politische Pflicht erfüllt sei: *Was gesagt werden muss, Das schlimmste ist die Gleichgültigkeit, Hier stehe ich und kann nicht anders*. Der Einwand, dass Empörung beim Denken störe, ist für denjenigen, dem es lediglich darauf ankommt, Stimmungen zu erzeugen und zu konservieren, selbstredend keiner. Einer von meinen Leuten fragte aus Daffke, warum Hessel sein »Empört Euch!« nicht »Euch Euch!« genannt habe. Ich fand das lustig. »Euch Euch!«, es klingt wie ein Hustenanfall. Und das ist das Wahre daran, denn das, was Stéphane Hessel geschrieben hat, hätte er im Grunde auch husten können.

Der Anti-Hessel wurde mehr als ein halbes Jahrhundert vor Hessel geschrieben. Man muss Julien Benda nicht in jedem Punkt zustimmen, aber er hat mit seiner Formel vom Verrat der Intellektuellen an ihrem Amt instinktiver die zeitbedingte Wendung hin zu besagtem Konsens erkannt. Wozu der

Intellektuelle von jeher neigte, sich befugt zu fühlen nämlich, die Politik zu beraten, hat sich im 20. Jahrhundert unter dem Eindruck der Weltkriege und vor allem der Schoah so sehr verfestigt, dass diese vormalige Berufskrankheit zum Inbegriff des Berufs geworden ist. Es scheint heute kaum möglich, als Intellektueller eine eskapistische Position zu beziehen. Das Politisieren ist wie eine Sucht und Seuche zugleich, und wer sich enthält, setzt sich dem Verdacht aus, finstersten Mächten zuzuarbeiten. Wer etwa heute bekennt, nicht an der Bundestagswahl teilzunehmen, dem wird bald unter die Nase gerieben, dass er damit die extremen Parteien stärke, was zwar Unfug ist, aber eben ein eruptiver Ausdruck jener Gefühlslage, in der alle irgendwie verantwortlich für alle sind und jeder aufgefordert ist mitzutun. Der Kampf gegen den Extremismus wird zum gemeinschaftsstiftenden Konsens und damit zum indirekten Zwang zur Konformität.

Es ist dabei von untergeordneter Bedeutung, ob der Intellektuelle sich als institutioneller oder als oppositioneller Denker in die Niederungen des Tagesgeschäfts begibt, ob er sich als Vordenker oder Querdenker versteht; solange er sein Denken dem Wirken einer bestimmten politischen Richtung nicht bloß zugesellt, sondern regelrecht unterstellt, wird er schlecht denken. Der Intellektuelle von heute macht seinen Mitmenschen keine Angebote, sondern befriedigt ihre Bedürfnisse. Er ist nicht autonom noch souverän, sondern ein Dienstleister. Er beliefert eine Zielgruppe. Deswegen vermag er kaum mehr als die, die er beliefert. Und was er liefert, ist eher Stimmung, Lebensgefühl oder bestellte Rabulistik als substantielle Darlegung. Nur so sichert man sich Anhänger, Zuneigung und Zuwendung. Die Heerführer müssen originell genug sein, Ideen hervorzubringen, die ihre Anhänger nicht hätten haben oder formulieren können, aber sie müssen immer im Rahmen eines gewissen Musters bleiben, das den Anhängern bewusst oder unbewusst ist, aber eine bestimmte Erwartung vorgibt. In der Regel hat Erfolg, wer *etwas* originell, *etwas* intelligent, *etwas* witzig ist. Wäre er weniger, verschwände er in der Masse, wäre er mehr, eignete er sich nicht als Fahnenhalter. Diese Herren sind in Wahrheit die Knechte derer, die sie zu führen vorgeben. Ganz gleich, wie individuell sie erscheinen wollen, ganz gleich, ob sie Sarrazin, Broder und Blome, Wagenknecht, Augstein und Grass oder, bescheidener, Elsässer, Todenhöfer und Poschardt heißen. Aus der Reihe tanzen darf nur, wer wer ist.

---

---

Das wirft die Frage auf, wie man wer werden soll. Kluge Leute sind überall klug, Ausnahmen sind immer. Haffner, Enzensberger und Hacks gehören sicher hierher, auch Schernikau, Gremliza und Pohrt, Dath, Schirrmacher und Henscheid, Kirchner, Gärtner, Stein, Berg, Wieland, Aly. Und Max Goldt natürlich, und Günther Paal, die man beide immer noch für Humoristen hält, anstatt in ihnen die Verfasser philosophischer und auf gestische Weise politischer Essays zu erblicken, die eine unverwechselbare und ebenso singuläre Haltung zur Welt vermitteln. Die Liste ließe sich fortführen, aber sicher nicht endlos. Sie ließe sich wohl auch kürzen, fallweise. Ich bestehe auf nichts, und Namedropping bezeugt ohnehin nur die eigene Unsicherheit. Aber ich will, dass man weiß, woran konkret ich denke, wenn ich von *Haltung* spreche. Alle die Erwähnten sind Hommes (und Femmes) de lettres, denen es – teils ohne Absicht – gelungen ist, zwischen den Stühlen zu sitzen, die sich wohl auch bestimmten Gruppen oder allgemeinen Richtungen zuordnen können, bei denen jedoch der selbständige Gedanke vorherrschend zu sein scheint. Das sagt noch nichts über den Rang der Erwähnten aus. »Für immer in Honig« gehört zu den drei wichtigsten politischen Essays der Jetztzeit, und »Das Methusalem-Komplott« ist kaum mehr als ein fader Roman. Ich lese den Verfasser der »Brothers in Crime« lieber als den von »Kapitalismus Forever«. Zugleich zeigen Autoren wie Wolfgang Harich oder Slavoj Žižek, dass Furchtlosigkeit vor der eigenen Zielgruppe allein noch keinen förderlichen Effekt für die Qualität der Überlegungen macht. Umgekehrt lassen sich Denker finden (Kurz, Bruhn, Scheit etwa), die ihre Leistungsfähigkeit gerade dem möglichst konsequenten Verfolgen einer Hauptidee verdanken, was sie für ihre Anhängerschaft gut ausrechenbar macht und das wohlige Gefühl des Einverständnisses zwischen Autor und Leser erhöht. Die Heerführer der Seichtigkeit jedoch, die Hesselmänner, sind aus anderem Holz. Sie sind nicht einseitig, weil das der Betriebstemperatur ihrer Denkkapare am zuträglichsten ist, sondern weil sie anders als durch das Bedienen von Erwartungen keinen Erfolg haben könnten. Daher sind gerade sie, die sich unablässig in die Pose des Drachentöters werfen, die größten Opportunisten.

So tief gesunken, lässt sich endlich eine Formel finden, die die Empörungskultur allgemeinverständlich umschreibt: Die Hesselmänner sind die Biermänner des 21. Jahrhunderts.

---

---

## Die Welt in Steno

Irrtümer sind eine viel zu ernste Sache, als dass sie von Dummköpfen erfunden sein könnten. Jede Dummheit, die albernste selbst, hat, wenn man nur weit genug zurückgreift, einen ernsthaften Irrtum zur Ursache. Am Anfang, soll das heißen, steht immer die Fehlleistung eines befugten Kopfes. Wenn man von der Hesselei aus zurückgeht und alle möglichen Happenings der Empörung passiert, ist das erste Element von Belang, dem man begegnet, Marx mit seinen Feuerbachthesen. Wer sich fragt, warum diese elf Thesen – zwischen Listen von erworbenen oder zu erwerbenden Büchern, vereinzelt Notizen und einigen Skizzen dahinnotiert, in unvollständigen Sätzen, unter dem bescheidenen Titel »ad Feuerbach« und nie veröffentlicht, nicht mehr als ein flüchtiges Fragment also (vgl. MEGA IV.3, 490 f.) – einen solchen Erfolg haben konnten, wird seine Antwort eben darin suchen müssen. Gerade dass sie nicht ausgearbeitet und systematisch dargelegt sind, dass sie, wo nicht inkonsistent, doch Fragen unbeantwortet<sup>3</sup> lassen und zu viel Möglichkeit der Ausdeutung gestatten, macht ihren Reiz. Wenn Undeutlichkeit des Ausdrucks dergestalt auf ein diffuses Gefühl von Theoriefeindlichkeit trifft, die sich in ihrer versierten Spielart als Ablehnung der spekulativen Methode und Kritik des Deutschen Idealismus auch bei befugten Köpfen populär gemacht hat, kann es passieren, dass fünf nicht eben eng beschriebene Manuskriptseiten für ein die gesamte Philosophie umstülpendes Jahrtausendereignis genommen werden. Erprobte Denker – Engels, Korsch, Bloch z. B. – haben sich zu solchen Urteilen herabgelassen. Gewiss ist die eindrucksvolle Wirkungsgeschichte der Thesen auch dem politischen Gehorsam geschuldet. Marx war ja nicht irgendein Denker, sondern der Gründer einer großen und langen Schule, deren Abhängigkeit von diesem ihrem Gründer eine nicht bloß philosophische, sondern vor allem politische Angelegenheit gewesen ist. Die Thesen hatten nie die Chance auf eine wirkliche Prüfung; sie waren, wie so vieles andere, eine Frage der Parteidisziplin. So zeugt ihre eigene Wirkungsgeschichte wider sie, denn sie sind eines der traurigsten Beispiele dafür, was passieren kann, wenn praktische Gründe sich in das Geschäft der Theorie mischen.

---

---

Müht man sich durch sie hindurch, gibt sich immer wieder eine Missbilligung des Denkens als solchem zu erkennen; Denken, steht da, darf nicht autonom sein und erhält nur als funktionale Tätigkeit Erlaubnis. Gegen ein abstrakt an die Wand geworfenes Ungetüm des reinen Denkens purzeln dann allerlei Begriffe aufs Papier: das Diesseitige, Wirkliche, Sinnliche, Gegenständliche, Revolutionäre, Praktische, Kritische usw. Obgleich diese Begriffe je was anderes bedeuten, werden sie durchweg substituiert, und ihr Gemeinsames liegt darin, dass sie allesamt ein näheres Verhältnis zum tätigen Leben ausdrücken sollen. Die Praxis wird als zentrale Kategorie installiert, bleibt aber ungebrochen von Reflexion. Nicht ein Gedanke findet sich dort, der den Begriff der Praxis selbst untersucht, bestimmt oder in seiner Widersprüchlichkeit sichtbar macht. Sie wird bloß emphatisch als die große Alternative inszeniert, und dieser Gedanke wird wieder und wieder neu formuliert. Es liegt in den Thesen, mit einem Wort, kaum ein System von Aussagen vor, sondern vielmehr ein sprunghaft angedeutetes Lebensgefühl.

Was nicht heißt, dass es nicht kompliziert wird. These 1, die wichtigste, kritisiert den vormaligen, mechanischen Materialismus insofern, als er seinen Gegenstand bloß objektiv gefasst und dessen subjektive Seite vernachlässigt habe, die Erkenntnistätigkeit streng aufspaltet in Erkennen (Subjekt) und Gegenstand der Erkenntnis (Objekt), dass also aus seiner Unfähigkeit, im Objekt mehr als bloß einen festen Gegenstand zu sehen (*Aktivität* nämlich), die Unfähigkeit folgt, das Denken als aktives und nicht bloß als Tatsache zu begreifen. Feuerbach und die materialistische Tradition vermochten die Welt als Tatbestand zu nehmen, aber nicht in ihrer Bewegung, weil sie ihr eigenes Urteil bloß als Tatbestand und nicht als Bewegung auffassten. Ungeachtet der Frage, ob dies aus jenem folgt oder nicht vielmehr jenes aus diesem, erscheint hierbei die erste Unklarheit schon darin, dass Marx den wahren Gegenstand der Erkenntnis als »Wirklichkeit, Sinnlichkeit« beschreibt. Man könnte ja meinen, dass damit die angeführten zwei Seiten des Gegenstands, die subjektive und die objektive, die Einheit des Erkennens mit dem zu Erkennen, das Gegebene als Gedankliches und das Gedankliche als Gegebenes<sup>4</sup>, gefasst sein sollen, doch die folgende Kritik am Idealismus zeigt, dass Wirklichkeit und Sinnlichkeit hier als identisch gedacht werden. Der Idealismus habe nämlich, im Gegensatz zum vormaligen Materialismus, die subjektive Seite des Gegenstandes immerhin entwickelt und das Denken als Tätigkeit

---

gefasst. Ihm, nicht dem Materialismus, ist der Begriff der Praxis zu danken. Das bezieht sich, trotz Anschlusspunkten in dessen Ethik, noch kaum auf Kant, dessen *Ding an sich* mit eben jener Widersprüchlichkeit behaftet ist, dass es zugleich reine Äußerlichkeit beinhalten soll, aber eben deswegen, weil es als Denkgegenstand über diese Äußerlichkeit nichts anzugeben weiß, von reiner Innerlichkeit ist. Marx zielt somit, wenig überraschend, auf Hegel und sein in der Einleitung der »Phänomenologie des Geistes« entwickeltes Erkenntnisprogramm, das das abstrakte Ding an sich überwindet und den Maßstab des Wissens als eine durch den praktischen Vollzug der Erkenntnis selbst hervorgebrachte Größe fasst. Da wurde Erkennen als praktische Tätigkeit, als erscheinendes Wissen, vorgestellt.<sup>5</sup> Marxens Zugeständnis gegen den Idealismus wird aber sogleich wieder degradiert, indem er ihn zeihet, die »wirkliche, sinnliche Tätigkeit« nicht zu kennen, was übrigens im Angesicht der Hegelschen Äußerungen zum Wollen und der Idee des Guten eine merkwürdige Behauptung ist.<sup>6</sup> Wirklich und sinnlich jedenfalls werden nebeneinander gestellt, ohne jegliche Differenzierung, und die dritte Position, Marxens eigener Materialismus, der sich sowohl vom vormaligen Materialismus als auch vom Idealismus unterscheiden soll, wird bestimmt als eine philosophische Anschauung, die, wie der Idealismus, das tätige Moment am Gegenstand der Erkenntnis fasst, aber als »wirkliche, sinnliche Tätigkeit«. Damit ist eine Unterscheidung zwischen der blanken Erkenntnisarbeit des Idealismus und der »praktisch-kritischen« Tätigkeit vollzogen. Es geht um »gegenständliche« Tätigkeit, entweder direkt handelnd (praktisch) oder auf Handeln zielend (kritisch). Erkenntnis als solche ist damit desavouiert als unwirkliche, bloß theoretische Tätigkeit, was die logische Folge eines Begriffs von Wirklichkeit ist, der das, was als wirklich gelten darf, auf das Gegenständliche, Diesseitige, Unmittelbare, sinnlich Fassbare reduziert.<sup>7</sup>

Dem entspricht die Installation der Praxis als Maßstab des Wissens in These 2. Aber es ist genauer die »gegenständliche Wahrheit«, die »Wirklichkeit und Macht, Diesseitigkeit [des menschlichen] Denkens«. Die aus der ersten These geläufige Reduktion der Wirklichkeit auf das unmittelbar Fassliche bringt hier einen Wirklichkeitsbegriff hervor, demnach allein das Gemachte als Wirkliches gelten könne. Die Beförderung des gesellschaftlichen Seins zum Inbegriff des Seins überhaupt ist hier offensichtlich. Denken über das Denken (Erkenntnistheorie, Logik), das Sein (Ontologie) oder die Natur (Phy-

sik etc.) erfährt damit einen Ausschluss. Man kann freundlicher Weise einräumen, dass das naturwissenschaftliche Denken zu Marxens Zeiten noch kaum transzendent und tatsächlich in der Hauptsache gegenständlich war, und mit viel gutem Willen kann man ihm in der Folge beispringen und das experimentelle Untersuchen der Natur (das allerdings auch damals schon nicht die alleinige Tätigkeit des Naturwissenschaftlers ausmachte) für menschliche Praxis im marxischen Sinne nehmen, obgleich es natürlich weder »revolutionär« noch »praktisch-kritisch« ist, wie die erste These fordert.<sup>8</sup> Vollends unzulänglich wird der Begriff aber dann, wenn man ihn auf diejenigen Disziplinen anwendet, die ihrer Natur nach transzendent sind. Also etwa die Mathematik, die Logik, die Erkenntnistheorie oder die Ontologie. Diese Disziplinen kennen keine gesellschaftliche Praxis als Instanz der Verifikation, da sie die Maßstäbe, an denen allein sie gemessen werden können, selbst hervorbringen und von Gegenständen handeln, die in der Praxis nicht handgreiflich sind. Wollte man hier Marxens zweite These retten, ginge das nur, indem man den Praxisbegriff der ersten (ebenso wie der achten) These aufgibt, worin das bloße Denken, das das Gegenständliche, Sinnliche usw. auch überschreiten kann, gerade von der Praxis unterschieden und ihr gegenüber als unwirklich deklariert ist.

Da das Denken, das Marx künftig gelten lassen will (das mehr zum Gegenstand haben soll als eine »rein scholastische Frage«), nicht in dem Sinne als Praxis gilt, dass es als Denken aktiv ausgeübt wird und also ebenso gut menschliche Tätigkeit wäre wie Holzhacken oder revolutionäre Reden zu schwingen, schränkt sich die Erkenntnisarbeit zwangsläufig ein. These 8 erteilt der nichtgegenständlichen (spekulativen) Theorie eine Absage und behauptet deren »rationelle Lösung in der menschlichen Praxis« und im »Begreifen dieser Praxis«. Rationales Denken ist demnach stets auf gesellschaftliche Praxis bezogen und instrumentell in deren Dienst genommen. Und da Praxis nur dort erkennbar ist, wo Veränderungen stattfinden, folgt daraus, dass eine Welterkenntnis im Sinne einer Bestandsaufnahme als unwirklich angesehen wird. Das rationale Denken muss selbst verändern, oder es ist kein rationales Denken. Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern.<sup>9</sup> Diese letzte, 11. These, die in Marxens Handschrift durch einen dicken zentrierten Strich als Quintessenz von den 10 vorangegangenen abgetrennt ist, scheint damit in der Tat die zwingende Konsequenz aus der zuvor verfügten Einschränkung des Wirklichkeits- wie

auch des Denkbegriffs. Dargelegt ist in ihr nicht weniger als die Ersetzung des originär philosophischen Maßstabs durch einen politischen. Es geht nicht mehr um Erkenntnis, sondern ums Wurschteln. Etwas wissen zu wollen, damit man es weiß, wird zum Sakrileg, und die Philosophie, da sie so einmal keine eigentümliche Tätigkeit mehr ist, wird liquidiert.

Die Thesen sind von ihren Kritikern oft, von ihren Anhängern öfter missverstanden worden. Unstrittig scheint, dass Marx hier das Primat der Praxis installiert. Wie dieses Primat aber genauer situiert ist, daran weichen die Deutungen voneinander ab. Von den drei Lesarten, die sich anbieten, bieten sich zwei nicht an. Marx versucht *nicht*, die Theorie durch die Praxis zu ersetzen, und er versteht *nicht* die Theorie selbst als Praxis. Zwar macht, sofern man sie isoliert liest, These 11 glauben, dass es um eine Ersetzung der Theorie durch die Praxis geht (und das ändert sich auch nicht, wenn man das durch Engels hinzugefügte »aber« weglässt), doch die Thesen 1 und 8 bezeugen ausdrücklich, dass nicht bloß Praxis, sondern auch Erkennen der Praxis angestrebt sei. Das Argument der anderen fehlerhaften Lesart (auch Theoretisieren sei Praxis) ist hingegen für sich vernünftig und scheint an die in These 1 vorgenommene Aufspaltung der menschlichen Tätigkeit in eine wirkliche und unwirkliche anzuschließen, operiert aber bereits mit einem anderen Begriff von Praxis, der schlechthin jeden absichtlichen Vorgang im Menschlichen als Tätigkeit fassen muss. Der Praxisbegriff der Thesen ist, wie zu sehen war, ein anderer; zudem kollidierte ein solcher Begriff mit der Forderung nach dem Primat der Praxis. Man kann nicht damit beginnen, dass Denken eigentlich nichts anderes sei als Praxis, dann aber das Primat der Praxis vor dem Denken fordern, denn das hieße, dem Begriff in ein und derselben Argumentation verschiedene Inhalte zu geben. Natürlich wäre es auch dann noch möglich, das Theoretisieren dem gegenständlichen Tun unterzuordnen, nur bedeutete das genauer, einer Art Praxis ein Primat vor der anderen Art Praxis zu verleihen, wonach vom Primat *der* Praxis nicht mehr zu reden ginge und sich die Frage stellte, warum überhaupt, wie in den Thesen, Theorie und Praxis einander kategorisch gegenübergestellt werden sollten.<sup>10</sup>

Was Marx in den Thesen tatsächlich vornimmt, ist der Versuch, die Spaltung von Theorie und Praxis zu überwinden, aber nicht dadurch, dass die Theorie ganz in der Praxis aufgehe oder dadurch, dass die Praxis die Theorie ganz ersetzen könne, sondern durch Unterordnung der Theorie unter

---

die Praxis. Die Überwindung der Spaltung soll vollzogen werden durch eine Vertiefung der Spaltung, denn indem Marx die Theorie in den Dienst der Praxis stellt, muss er sie selbst in eine gute und eine schlechte aufspalten. Die schlechte (reine) Theorie steht damit einer organischen Einheit aus Praxis und dienender Theorie nicht bloß als korrelativer Gegensatz, sondern nachgerade feindselig gegenüber.

Das Verhältnis ist so zänkisch gemeint, wie es sich darstellt, und das Motiv der Aggression ist wahrscheinlich Schwäche. Die Einsicht, dass in der menschlichen Erkenntnis das Objekt zugleich subjektiv gefasst und der Begriff ein Gebilde ist, das Bewegung (Widerspruch, Veränderung, Tätigkeit) auszudrücken imstande sein muss, wurde, wie schon angedeutet und von Marx eingestanden, zuerst durch die Philosophie Hegels erarbeitet. Die Bewegungen des Geistes, die Hegel (anders als Marx ihm unterstellt) nicht mit den Bewegungen der Dinge verwechselt, werden in der »Phänomenologie des Geistes« als sich selbst vollbringender Skeptizismus erarbeitet. Der Begriff ist nicht die abstrakte Bestimmung am Ende, sondern die gesamte Herleitung, die (widersprüchliche) Bewegung in ihrer vollen Entfaltung. Marx hat dem wenig hinzuzufügen außer der emphatischen Forderung nach Diesseitigkeit, also wirft er dem spekulativen Verfahren seine Form vor, ohne die die gedankliche Bewegung aber nicht vollzogen werden kann. Marxens Bedürfnis nach Diesseitigkeit kollidiert mit seinem Bedürfnis nach intellektueller Beweglichkeit. Er möchte die feuerbachsche Bodenständigkeit mit der hegelschen Dynamik verbinden und steht vor dem Problem, dass man nicht dynamisch sein kann, wenn man zugleich fest im Boden wurzelt. Hegel hatte jedoch die tätige Seite des Erkennens und des Erkannten bereits vollständig ausgearbeitet, so dass diese allgemeine Darstellung sowohl gegenständliche als auch geistige Praxis umfasst. Marx ist nun gezwungen, das Tätige auf die gegenständliche Tätigkeit zu reduzieren, um seiner Forderung nach Diesseitigkeit gerecht zu werden. Da in einer Reduktion aber stets das Eingeständnis einer Abwertung liegt, muss er dasjenige, wovon er reduziert hat, selbst abwerten. Das Denken wird als leer, fruchtlos, bloß scholastisch, unwirklich oder reaktionär ausgestoßen, sofern es sich nicht der gegenständlichen Praxis unterordnet und ihr zuarbeitet. Mithin verlegt Marx das Feld der Betätigung von der Epistemologie hin zur Praxis, was nur geht, indem die Praxis genau die Mystifikation erfährt, die dem spekulativen Denken vor-

---

geworfen wird. Sie erhält einige Eigenschaften Gottes; sie wird omnipotent, widerspruchsfrei und durchweg gut.

Wo das Denken nämlich in ein gutes (weil praktisches) und ein schlechtes (weil unpraktisches) zerspalten ist, wo also die Trefflichkeit eines Gedankens an seiner Nützlichkeit fürs gegenständliche Leben gemessen wird, stellt sich folgerichtig ein Begriff von Praxis ein, der in sich keine Spaltung, ja nicht einmal eine Art Struktur duldet. Der Praxisbegriff der Thesen ist denn auch monolithisch, von keiner Reflexion gebrochen und ohne jegliche Trübung gefasst. Er ist so karg, weil er in seiner ganzen Idealität auftritt und ins Nur-Positive gewendet ist. Es scheint eher um Prometheus als um die Menschheit zu gehen. Das edelmütige Wunschbild einer nach besten Wissen und Gewissen handelnden Menschheit, die es zuletzt so herrlich weit gebracht und endlich die Schlüsse aus ihrem Handeln zieht, funktioniert selbst dort nicht, wo menschliches Handeln nur auf wenigen Zeilen angedeutet werden soll. Auch eine Skizze muss, wie knapp sie immer sei, die negative Seite enthalten, sonst ist sie nicht bloß dadurch unvollständig, dass sie Skizze ist.

Keine 30 Jahre nach der Wartburgfeier, den Hep-Hep-Unruhen und dem völkischen Taumel gegen Napoleon missachten die Thesen, dass es sowohl eine Praxis des Irrationalen als auch eine Irrationalität in der Praxis gibt. Praxis des Irrationalen bedeutet, dass über die Ziele der Menschheit unter den Menschen mitnichten Einigkeit herrscht und dass es bei allem, was man in dieser oder jener Richtung finden kann, auch Richtungen gibt, hinter denen nichts steckt als Irrationalität und die geschichtlich nie etwas anderes als destruktiv, mordend und regressiv sein können. Der Faschismus wäre ein solcher Fall, die Kulturrevolution in China, das Regime Pol Pots, das Wüten der Interahamwe in Ruanda, der Islamismus insgesamt sowie die gegenwärtige Verfasstheit solcher Staaten wie Iran, Sudan oder Saudi-Arabien. Die schon erwähnte Germanomanie, die einen Hass kultivierte, der aus sprachkundlerisch verbrämtem Irrsinn gegen Franzosen, Juden, Beamte und überhaupt gegen jeden, dem die politische Ordnung wichtiger war als das Deutschtum, seine Rechtfertigung zog, die katholische Inquisition, das bilderstürmende Frühmittelalter und alle weiteren Kapitel aus der langen Geschichte der Völkermorde und Exzesse, die ja nicht erst im 20. Jahrhundert beginnt. Jede politische oder religiöse Bewegung mithin, die auf nichts anderes als Tugend und Terror zielt, ob sie ihre Rechtfertigung dafür nun aus der Sprache, der Biologie, dem Glauben

---

oder der Volksgemeinschaft zieht. Diese Bewegungen, gegen die alles und für die nichts spricht, sind einerseits der reinste Ausdruck des Primats der Praxis, da in ihnen das Wollen und bloß das Wollen, ohne jede Rücksicht und ohne rationale Theoriebildung, regiert<sup>11</sup>, und andererseits sind sie in ihrer Negativität Erscheinungen, die zwar real sind, aber in den Feuerbachthesen, deren jede ihre enge Beziehung zur Wirklichkeit betont, außer Betracht. Der emphatische Begriff der Praxis fragt nicht nach dem Ziel der Handlung, sondern erblickt seinen Erzfeind im Nichthandeln, obgleich doch die erwähnten und ihnen ähnliche Fälle geschichtlicher Lagen zeigen, dass mitunter der Erhalt des Status quo, also das Nicht-Verändern der Welt, der umwälzenden Praxis vorzuziehen ist. Gegen das Traumbild der Germanomanen, dargelegt z. B. in Jahns »Deutschem Volkstum«, war nicht nur das Kaiserreich Bonapartes, sondern auch der territoriale Absolutismus der deutschen Bundesstaaten allenthalben das Bessere.

Während die Praxis des Irrationalen als Frage nach dem Inhalt sich auf bestimmte Bewegungen beschränkt, ist die Irrationalität in der Praxis eine allgemeine Erscheinung. Selbst dort, soll das heißen, wo eine politische Bewegung mit rationalen Elementen arbeitet, sich in der Umsetzung ihrer Ideen zu beschränken weiß und nicht Vernichtung, Terror oder Tugendherrschaft zum eigentlichen Ziel hat, ist Irrationalität immer vorhanden. Politik ist nicht durch Einsichten, sondern durch Bedürfnisse motiviert. Bedürfnisse sind stets subjektiv. Daher ist jede politische Idee bereits dort, wo sie noch ganz bei sich ist, partikular. Wer die Freiheit will, muss die Gleichheit fürchten. Wer Wachstum und Reichtum will, richtet sich gegen die humane Idee gleichmäßiger Verteilung und die Umweltschonung. Wer das faustische Ideal des tätigen Menschen hochhält, wird die menschlichste aller Utopien, die der Faulheit, geringeschätzen. Wer Frieden will, versteht nicht, dass Kampf oder Krieg mitunter notwendige Mittel zur Sicherung der Existenz sind. Sofern es eine politische Idee gibt, die man am wenigsten partikular nennen kann, dann wäre das die Gerechtigkeit, denn sie hat die Relation zum Inhalt. Sie behauptet nicht eine bestimmte Idee, sondern fordert die Vermittlung der Ideen, die sie als berechnete und dennoch zu beschränkende anerkennt. Nun will das Leben aber in seiner skandalösen Vorliebe für Paradoxien, dass es auch Situationen gibt, in denen es nicht gerecht ist, gerecht zu sein. Nicht jede politische Idee nämlich ist geeignet oder es wert, mit den anderen vermittelt zu werden. Man-

---

ches, wir hatten das eben, muss man einfach verhindern. Doch selbst wenn eine politische Idee vollkommen sein könnte, und nehmen wir ruhig an, es sei dies die Gerechtigkeit, müsste sie spätestens, wenn sie sich zu behaupten hätte, hinter sich zurückfallen. Im Kampf gegen die Seiten wird die Gerechtigkeit selbst zur Seite. Im Ensemble ziehen die Ideen einander auf das gemeinsame Kampffeld der Politik herunter, auf dem allein sie sich treffen können, und deformieren sich dergestalt, denn es geht im Moment der politischen Auseinandersetzung nicht mehr um die Richtigkeit der politischen Hauptidee, sondern um die Notwendigkeit, sich durchzusetzen. Jede politische Richtung ist demnach schon als solche partikular, und selbst eine, die die Aufhebung der Partikularität zum Ziel hätte, kann nie ganz ohne irrationale Elemente sein, da sie ein Gegenstück hat, das sie ausschließen muss.

Jede politische Richtung ferner ist darauf ausgerichtet zu wirken. Wo eine Sache mehrheitsfähig sein will, muss sie in einem gewissen Umfang mit irrationalen Mitteln arbeiten. Es gibt keine politische Methode, Dummheit zu bekämpfen. Dummheit, obgleich sie durch praktische Umstände begünstigt werden kann, ist ein theoretisches Problem und kann nur theoretisch gelöst werden. Was sagen soll: Es kann nur jeder für sich selbst lösen, denn klüger werden und klüger sein kann immer nur der Einzelne. In der Politik hat die Bekämpfung der Dummheit stets bloß neue Formen der Dummheit hervorgebracht, was manchmal ein Fortschritt war und manchmal nicht. Der Weg vom Mythos zum Logos war für die Allgemeinheit nie vorgesehen, und doch blieb auch ihr Denken davon nicht unberührt. Das Anheben des Bildungsstands, die Modernisierung des Lebens und das Wirken von Aufklärung und Säkularisierung haben, so wichtig ihr Geschäft war, schließlich neue Mythen hervorgebracht und das Irrationale, das sie auslöschen sollten, in feinerer und versierterer Form reproduziert. Hinzu tritt die innere Dynamik politischer Bewegungen. Dummheit in politischen Zusammenhängen liegt allzu meist nicht an Unterbelichtung, ist also im eigentlichen Sinn nur selten Dummheit. In der Regel ist, was man für politische Dummheit zu halten geneigt ist, so etwas wie eine soziale Relation. Wir reden von Politik. Sich in ihr einigermaßen maßvoll und verständig zu verhalten erfordert etwas Klugheit und Ausdauer, aber durchaus keine herausragenden kognitiven Leistungen. Gesellschaftlich generiert sich irrationales Verhalten als Rollenverhalten, bei dem die Lage, in der sich einer befindet, die Inhalte bestimmt, die er vertritt. So wie

---

im Klischee der höchst reputierliche Lehrstuhlinhaber mit einem Mal in das Verhalten eines aufstrebenden, um Anerkennung kämpfenden Doktoranden zurückfällt, wenn der lange emeritierte Doktorvater an sein Institut kommt, um einen Gastvortrag zu halten. (Oder lassen wir es einen alten Konkurrenten sein, gegen den er bereits im Studium schon immer zurückstecken musste und der in ihm auch nach Jahrzehnten des eigenen Erfolgs noch Neid und Trotz hervorruft.) So hängt auch die Positionierung eines Politikers oft von innerparteilichen und zwischenparteilichen Machtverhältnissen ab. Das Wollen wird der Lage angepasst und wenig überraschend als tiefste Überzeugung ausgegeben, obgleich die eigentliche Wurzel hier immer nur die Ohnmacht ist. So entdeckte auch Chodorkowski die Freiheit erst für sich, als er den Machtkampf gegen Putin verloren hatte, wie Trotzki gegen Stalin, Alkibiades gegen Nikias und Wallenstein gegen seinen Kaiser. Oder Sahra Wagenknecht den Pazifismus, als sie schließlich begriff, dass in ihrer Partei mit Leninismus keine Opposition zu machen ist und also eine Fronde mit der verlotterten Westlinken gebildet werden musste.

Der glatte Praxisbegriff der Feuerbachthesen blendet, das alles bedacht, nicht nur die Praxis des Negativen aus, sondern auch den Umstand, dass jede Praxis etwas Negatives hat. Kampf macht dumm, und alles in der Politik bekämpft sich: die politischen Ideen einander, die politisch Agierenden (als Konkurrenten) untereinander und (als Feinde) gegeneinander, die Anführer ihre Gefolgschaft, die Gefolgschaft ihre Anführer. Der Kampf in allen diesen Facetten deformiert unvermeidlich die Idee. Das spricht weder gegen die Politik noch gegen Ideen. Es bedeutet aber, dass die Politik sicher der letzte Ort ist, an dem Theorien Gelegenheit haben zu reifen. Die Früchte der Theorie gehören zu denen, die nicht nachreifen. Wer sie aus Angst, sie könnten bald verderben, vor der Zeit pflückt, hat sie verdorben, ehe sie reif geworden sind.